

# Wiesbadener Zeitung

## Rheinischer Kurier

Erscheint 13mal wöchentlich.  
Bezugspreis:  
Abnehmer monatl. 10 M., vierteljährlich 3.10 M.  
Durch Träger und Agenturen:  
Monatlich 80 M., vierteljährlich 2.40 M.  
frei ins Haus.  
Durch die Post: Monatlich 1 M.,  
vierteljährlich 3 M. (ohne Bestellgebühr).  
Einzelnnummer 5 Pf.

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise:  
Die Kolonienzeitung in Wiesbaden 20 M.  
Deutschland 20 M., Ausland 40 M.,  
die Restameile 1.20 M.  
Anzeigen-Kontingente:  
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,  
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.  
Beratung:  
Ankündigungen: Nr. 100,  
Redaktion: Nr. 103; Verlag: Nr. 819.

655 Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, 24. Dezember 1914.

68. Jahrgang.

## Eröffnung des franz. Parlaments.

### Der Feldzug der Phrase und Lüge wird fortgesetzt.

Am 22. Dezember sind der Senat und die Deputierten-Kammer Frankreichs zu einer vorläufiglich kurzen Tagung in Paris zusammengetreten. Lange hatte man geschwankt, ob man nicht lieber das dem Kriegsschauplatz fernere gelegene Bordeaux diesmal aussuchen sollte. Aber man fürchtete den üblen Eindruck, den solche Heftigkeit im Lande mache, die ungünstigen Meinungen über den Stand des Krieges, die sie erwecken könnten; vielleicht auch die Erinnerungen an den 1. März 1871, an dem die Nationalversammlung zu Bordeaux ihre Zustimmung zur Abtretung von Elsass-Lothringen erklärte. In allerletzter Kammer in Betracht, daß die mit 15 000 Francs besoldeten Staatskassengänger sich nur im alleräußersten Notfall von den Palais Bourbon und Luxembourg so weit entfernen möchten, an deren intime Behaglichkeit sie sich 3 1/2 Jahrzehnte gewöhnt haben.

Allein ganz heimlich ist den rund 900 Herren doch nicht zu Mut, wenn sie sich diesmal in Paris versammeln. Man möchte über diese Tagung als Motto die Worte Turgois setzen: „Wir tanzen auf einem Vulkan“. Nicht allein in dem politischen Sinne des ernsten Cassandra-Rufers im antiken régime, obwohl natürlich eine Wiederkehr des 31. Oktober 1870 oder gar des 18. März 1871 in der vom Kriegssturm umtobten französischen Hauptstadt aus diesmal keineswegs ausgeschlossen ist; vielmehr sogar im ganz buchstäblichen Sinne. Steht auch der Boden, auf dem die aus dem Asten-Reste Lutetia Parisiorum hervorgewachsene Millionenstadt gegründet ist, fester als der des unglücklichen Messina: die feurigen Drachen des Luftmeeres, denen das 20. Jahrhundert den harmlosen Namen der „Tauben“ gegeben hat, sind beinahe ebenso gefährliche Gäste, wie die Erd- und Wassergeister, die an der Scylla und Charibdis ihr Unwesen treiben. Selbst es auch, daß der Wachdienst jetzt in Ordnung sei, vermag alle Abwehr der französischen Flieger die quadratmeilen große Stadt zu sichern, wenn die deutschen Angreifer ein paar hundert Meter höher aufsteigen?

Die Besorgnis, die im September die Zehntausende reisefertiger Pariser mit den Störchen und Schwalben nach dem Süden trieb, daß man unmittelbar an der Schwelle einer neuen Belagerung stehe, ist ja freilich einseitig zurückgetreten. Immerhin wäre das Kabinett Viviani eines freundschaftlichen Empfanges verdächtiger gewesen, hätte es in der Krisis jenes Monats der Volksvertretung persönlich die große Freude verkünden dürfen, die damals dem Volke Frankreichs an der Marne widerfahren war. Heute werden die Herren im Palais Bourbon jenen „Sieg“ — der drüben lange überschätzt wurde — als verjährt zu den Toten werfen, wie König Philipp den Egmonds bei St. Quentin. Was Herr Joffre mitzuteilen hatte, um ein bißchen für Stimmung zu sorgen, ist herzlich nichts sagend. Hier ein Schützengraben zurückerobert, der vor Wochenfrist in deutsche Hände gefallen war, dort ein einkames Fährhaus am Strande von Neuport, in den Argonnen vielleicht eine Schonung, in der sich Wolf und Fuchs Gute Nacht sagen: das ist alles! Und das ist der ganze Erfolg der gewaltigen Offensive, die Herr Joffre in seinem Tagesbefehl am 17. angekündigt hatte — man beachte: ein paar Tage vor der Kammereröffnung! Und dann haben auch Frankreichs gute Tage die unangenehme Zugabe, daß auf jeden Schützengraben, aus dem an irgend einer Stelle der riesigen Kampffront die Deutschen verdrängt werden, an anderer drei kommen, die von ihnen erobert werden.

Ferner hatte man im September Gelegenheit gehabt, von dem Erfolge der russischen Bundesgenossen bei Rawa Ruska zu erzählen und von der großen Dampfwalze zu prophezeien, die demnächst alle preussischen und österreichischen Heere bis Berlin und Wien niedermähen würde. Heute verjagt auch dieser Trost, und man spricht lieber gar nicht davon, wie nahe der Feind schon vor Warschau steht!

Es wird doch eine trübselige Weihnachtsnacht sein, mag auch die gallische Kunst der Anempfindung den gequälten Herzen noch geistliche Betäubung durch ge-

schwollene Phrasen der Redefünftler einige Baute begeisterten klingen der vaterländischen Opferwilligkeit und Standhaftigkeit entlocken. Im „Temps“ lesen sie eine Aufmachung der „Statistischen Gesellschaft“, daß gegenwärtig doch 3 1/4 Millionen französischer Seelen mit einem Areal von 14 1/2 Milliarden Wert unter die deutsche Anechtschaft geraten seien. Und stündlich beinahe wird die Hoffnung geringer, die ungeliebten Gäste anders wieder vom französischen Boden entfernen zu können als durch ein herabhaftes Hineinbeissen in den sauren Apfel eines von Berlin diktierten Friedens! Ueber solchen Schmerz hilft auch die tröstliche Anwesenheit des landlos gewordenen Königs der Belgier nicht hinweg, der es doch vorzuziehen scheint, seine Weihnachtsfeier in dem immerhin noch lustigeren Paris zu halten als in den feuchten Schützengräben der 400 Quadratkilometer, die ihm noch von seinem Belgien geblieben sind.

Finanzminister Ribot aber verlangt 9 Milliarden Kredit zur Fortsetzung des so gut wie aussichtslos gewordenen Krieges! Und immer stiller wird der Rauch der verlorenen politischen Schlachten, in dem die mehr denn 20 an Rußland vertriehenen aufgeben!

Paris, 22. Dez. (Nichtamt. Wolff-Tele.)

Präsident Deschanel eröffnet die Kammer-sitzung und erklärt in einer Ansprache, die Vertreter des Volkes müßten der Helden gedenken, die seit fünf Monaten für das Vaterland kämpften. Frankreich sei niemals größer gewesen, niemals und nirgends habe man herrlicheren Tugenden gesehen. Deschanel gedachte der verstorbenen Deputierten, namentlich der auf dem Schlachtfelde gefallenen Parlamentarier.

Im Senat eröffnete Dubost die Sitzung mit einer Ehrung für das Andenken der verstorbenen Senatoren, insbesondere des Senators Raymond (Voire), der bei einem Erkundungsgang in der Nähe von Toul vor dem Feinde gefallen ist. Er drückt sodann namens des Senats die Bewunderung für die Armee und ihre Führer und das Land aus.

In der Kammer verlas sodann der Ministerpräsident Viviani

#### die Regierungserklärung

Die daran erinnert, daß Frankreich und Rußland am 31. Juli den englischen Vorschlägen zugestimmt hätten, die militärischen Vorbereitungen einzustellen und in London Verhandlungen anzuknüpfen. Hätte Deutschland zugestimmt, so wäre der Frieden selbst in dieser letzten Stunde noch gerettet worden. Deutschland habe jedoch den Knoten durchhauen und den Krieg unvermeidlich gemacht. Wie es nun diplomatisch den Frieden im Keim erstickt habe, habe es auch während mehr als vierzig Jahre unermüdlich das Ziel verfolgt: Frankreich zu vertilgen, um die Welt zu unterjochen! Da nun Frankreich und seine Verbündeten trotz ihrer Friedensliebe den Krieg auf sich nehmen mußten, werden sie ihn auch zu Ende führen. Tren seiner Unterschrift auf dem Vertrage vom 4. September, wo Frankreich seine Ehre, das heißt sein Leben verpfändet hat, wird es die Waffen erst niederlegen, wenn das verlebte Recht gerächt, wenn die dem französischen Vaterlande mit Gewalt entrissenen Provinzen ihm für immer wieder angeschmie-det sind, wenn das heldenhafte Belgien in die ganze Fülle seines wirtschaftlichen Lebens und seiner politischen Unabhängigkeit wieder eingesetzt ist, wenn der preussische Militarismus zerbrochen ist, wenn auf der Grundlage der Gerechtigkeit sich endlich ein neues Europa aufbauen kann. Daß wir des Erfolges sicher sind, verdanken wir dem Heere und der Flotte, jener Flotte, die vereint mit der englischen und der Herrschaft über die See sichert, jenen Truppen, die in Marokko die unermüdlichen Angriffe zurückschlugen, jenen Soldaten der Kolonien, die seit dem ersten Tage des Krieges mit begeisterter Anhänglichkeit in ihre Heimat zurückkehren. Wir verdanken dies unserem Heere, das in seinem Heldennute von unvergleichlichen Führern zum Siege an der Marne, zum Siege in Flandern und in anderen unzähligen Kämpfen geführt worden war. Wir verdanken dies der Nation, welche Einigkeit, Ruhe und Gelassenheit in diesen kritischen Stunden mit diesem Heldennute zu vereinbaren wußte. Wir haben der Welt zu zeigen verstanden, daß die organisierte Demokratie durch eine tatkräftige Aktion ihrem Ideal der Freiheit und Gleichheit, das ihre Größe ausmacht, zu nähern vermag. So haben wir der Welt zeigen können, daß, wie der General-

simus, der zugleich ein großer Soldat und ein edler Bürger ist, es ausgesprochen hatte, die Republik stolz sein kann auf die Armee, die sie ausgebildet hat. So konnten in diesem ruhlosen Kriege alle Tugenden unserer Rasse zutage treten, die man uns zuschrieb, Begeisterung und Tapferkeit, aber auch jene, die man uns abspricht, Ausdauer, Geduld, stoischer Gleichmut. Grüßen wir alle diese Helden! Eine Nation, die solche Begeisterung erweckt, ist unvergänglich. Im Schutze dieses Heldennutes hat die Nation gelebt und gearbeitet, in dem sie alle Folgen des Krieges auf sich nahm und der bürgerliche Frieden ist nie getrübt worden.

Die Erklärung begrüßt sodann die unschuldigen bürgerlichen Opfer, die bis dahin durch die Kriegsgesetze geschützt worden seien, und die nun der Feind, in dem Versuch, die unerschütterte geliebte Nation in Schrecken zu legen, gefangen genommen und massakriert habe. Diesen Familien gegenüber habe die Regierung ihre Pflicht getan, aber die Schuld des Landes sei nicht getilgt. Die Regierung beantrage einen ersten Kredit von 300 Millionen. Sie verpflichtete sich feierlich, die Ruinen in den Departements, die von der Invasion heimgekehrt worden seien, wieder aufzubauen. Unter Berücksichtigung des Ertrages der Entschädigungen, die wir verlangen werden, und in Erwartung der Mithilfe und Unterstützung des Landes werde die ganze Nation ihre Pflicht der nationalen Zusammengehörigkeit zu erfüllen wissen. Der Staat verleihe so das Recht auf Entschädigung für die Opfer von Kriegserregnissen, und er werde seine Pflicht in weitestgehendem Maße erfüllen. Der Tag des endgültigen Sieges ist noch nicht gekommen; bis dahin ist noch eine schwere Aufgabe zu erfüllen. Sie kann uns noch lange in Anspruch nehmen. Bereiten wir unseren Willen und unseren Mut darauf vor. Um Erbe sein zu können der ungeheueren Ruhmeswürde, die ein Volk tragen kann, übernimmt Frankreich von vornherein alle Opfer. Unsere Verbündeten wissen es und die neutralen Länder ebenfalls. Durch einen ängstlichen Feldzug falscher Nachrichten hat man vergebens versucht, die uns zugewendeten Sympathien abspenstig zu machen. Wenn Deutschland anfangs sich den Anschein gab, daran zu zweifeln, so zweifelt es jetzt nicht mehr.

Zum Siege gehört nicht nur das Heiligtum an der Grenze, es gehört auch dazu die Heiligkeit im Innern. Hüten wir uns fortgesetzt vor jedem Angriff an diese heiligste Einigkeit. Heute wie gestern und wie morgen wollen wir nur den Ruf nach Sieg, die Vision des Vaterlandes und das Ideal des Rechts kennen. Für diese Ideale kämpfen wir, kämpfen auch Belgien, England, Rußland, das unerfrockene Serbien und die fühne japanische Marine. Dieser Krieg ist der größte der Geschichte, nicht deshalb, weil die Völker aufeinanderstießen, um Gebiete zu erobern, oder für die Bereicherung ihres materiellen Lebens, sondern weil sie aufeinanderstießen, um das Geschick der Welt zu regeln. Nicht Größeres hat sich jemals den Augen der Menschheit dargeboten. Gegen die Barbarei des Despotismus, gegen das System der Herrschaft, der methodischen Drohungen, die Deutschland Frieden nannte, gegen das System der Morde und Kollektivplünderung, die Deutschland Krieg nennt, gegen die unverschämte Vorherrschaft der Kriegeskräfte, die das Unheil entfesselte, hat Frankreich sich mit seinen Verbündeten in einem einzigen Glauben erhoben. Das ist der Einsatz, der über unser Leben geht. Seien wir deshalb fortgesetzt einmütig, und morgen, nach der Erreichung des Friedens und Sieges, werden wir uns mit Stolz dieser tragischen Tage erinnern, denn sie werden uns kräftiger und besser gemacht haben.

Von den ersten Sätzen an wurde Viviani durch Beifallsrufe unterbrochen. Die Deputierten hörten die Erklärung stehend an und brachen in Beifall aus, als Viviani erklärte, Frankreich werde bis zur endgültigen Befreiung Europas kämpfen. Als er von den Sympathiebeziehungen des Auslandes und dem Willen Frankreichs, das heldenhafte Belgien wiederherzustellen und den preussischen Militarismus zu zerbrechen, sprach, überdachten Beifallsrufe und Rufe „Es lebe Belgien“ die Stimme Vivianis, der seine Rede längere Zeit unterbrechen mußte. Die Sätze über die Gewissheit des Erfolges, über den Generalisimus der Armee, die gefallenen Soldaten, die Festigkeit des Kredits und die günstige Finanzlage, fanden lebhaften Beifall. Am Schluß der Rede erhob sich ein Beifallsturm.

Eine Anzahl Gesetzesvorlagen, die morgen erörtert werden sollen, ist im Bureau der Kammer niedergelegt.

Das Haus vertagte sich um 1/2 nachmittags auf den 23. Dezember.

**Erlaß des bayerischen Kriegsministeriums.**

München, 23. Dez. (Tel. Str. Brst.)

Das bayerische Kriegsministerium erläßt, der „Fr. Ztg.“ zufolge, folgende Bekanntmachung:

„Eure Väter, Brüder und Verwandten stehen im Felde und kämpfen in heldenmütiger Weise für das Vaterland. Wir Deutschen sind stolz auf unsere tapferen Soldaten. Gern werden auch die zuhause arbeitenden Männer alles tun, um unsere Truppen im Felde zu unterstützen; sie tun dies, indem sie Waffen und Munition herstellen in großen Mengen — denn zahlreich sind unsere Feinde. Auch während der bevorstehenden Feiertage ruht das Schwert der Feinde nicht. Unsere Krieger können nicht wie sonst Weihnachten feiern. Darum wird an Euch, deutsche Männer, die Bitte gerichtet, unseren Brüdern im Felde nicht nachzusehen an Opferfreudigkeit und auch während der Feiertage für das Vaterland zu arbeiten.“

**Tapfere Sachsen.**

Dresden, 23. Dez. (Tel. Str. Brst.)

Wie vom Kriegshauptquartier gemeldet wird, hat das Infanterieregiment Nr. 133 in den letzten Tagen einen Schützengraben, der infolge starken Artilleriefeuers hatte geräumt werden müssen, nach der Besetzung durch die Franzosen sogleich mit dem Bajonett und unter dem Abfeuern von „Deutschland, Deutschland über alles“ wieder genommen. Ein französisches Bataillon soll vollständig vernichtet worden sein; auch sind 170 Gefangene gemacht worden. Der König hat hierauf dem Kommandeur des Regiments folgendes Telegramm gesandt:

„Erhalte solchen die Nachricht von dem glänzenden Gefecht Ihres Regiments. Ich begrüße die daselbst zu dem schönen Erfolg, und bitte, dem Regiment meine besondere Anerkennung und meinen Dank auszusprechen.“

Friedrich August.

**Die Kämpfe bei Neuport im Abflauen.**

Mailand, 23. Dez. (T. N. Tel.)

Die „Times“ meldet aus Westlandern, daß die Kämpfe bei Neuport abgeklaut hätten. Die Verbündeten beschränkten sich darauf, die Gegenangriffe der Deutschen abzuwehren. Das Gerücht, die Verbündeten hätten sich Ostende genähert, sei unbegründet.

**Der Luftkrieg.**

Rotterdam, 23. Dez. (Tel. Str. Brst.)

Nach einer „Temps“-Meldung aus Dänkirchen hat ein Flieger, der Etterbeek überflog, dort zwölf Bomben abgeworfen. — In der Nacht zum Montag bei völliger Dunkelheit flog ein englischer Marineflieger in der Richtung nach Ostende auf und warf in dieser Gegend neun Bomben ab.

**Zur Strafe an die Front!**

Besel, 23. Dez. (Tel. Str. Brst.)

Die Pariser „Humanität“ berichtet, daß die Entsendung zur Front in manchen französischen Truppenteilen als Strafmittel betrachtet werde. Die Chets wählten bei der Absendung von Ersatztruppen in erster Linie bestrafte Leute aus. Die „Humanität“ erklärt dieses Verhalten für unangenehm und bezeichnet es als eine Beschimpfung des Patriotismus der übrigen Soldaten. Das gleiche Blatt teilt mit, daß an verwundeten afrikanischen Soldaten Befehlungsversuche vorgenommen wurden.

**Aus Irland.**

London, 23. Dez. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Polizei und Militär haben von der Liberty Hall in Dublin, dem Hauptquartier der Anhänger Parfins, eine große Flagge entfernt, auf der die Worte standen: Wir dienen weder dem König, noch dem Kaiser, sondern Irland!

**Die Minengefahr.**

London, 23. Dez. (Wolff-Tel.)

Nach einer Nordmeldung ist der norwegische Dampfer „Bohton“ in der Nordsee auf eine Mine gestoßen und gesunken.

**Die Horen.**

Die morgen zur Ausgabe gelangende Nr. 13 der „Horen“ enthält:

„Kriegsneujahr“, von Hans Martin Elster.  
 „Feldpostbriefe, die sie nicht erreichten“, von Dr. von Gneist.  
 „Deutsche Neujahrswünsche“, von F. G. Pfugl.  
 „Zwischen Weihnachten und Neujahr 1870/71“, (Schluß).  
 „Das alte Haus“, Silbererzählung von Herbert Siegemann.  
 „Es geht auch so“, von Dr. Joachim von Bülow.  
 „Bilderbogen für Hans“, aus der Wappe eines Familienvaters.  
 „Lustige Ede“.

**Eva Johanna.**

Roman von Arthur Berner.

(Copyright by M. Hentschel, Berlin-Wilmersdorf 1.) (6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Biel tat natürlich auch die Empfehlung von Karl Fleming; aber ohne diese hätte Eva Johanna sehr bald eingesehen, daß sie an Laura Wendland nicht nur eine Gesellschaftlerin, sondern auch eine tatsächliche Hilfe hatte. Es war geradezu erstaunlich, was sie alles verstand. Sie sprach nicht nur vier Sprachen, in denen sie auch geläufig korrespondierte, schrieb nicht nur Maschine, verstand nicht nur Buchführung und das Kassierenwesen, sondern wußte auch als Landwirtschöpfung in allen landwirtschaftlichen Dingen sehr gut Bescheid. Außerdem schöpfte sie aus ihrer vielen, so verschiedenartigen Fülle eine Menge wertvoller Anregungen.

Nebenbei war sie eine gute Gesellschaftlerin. Ruhig, voller Gediegenheit, mit Aufzeichnungen, die eine große Abgeschlossenheit und ein tiefes, gründliches Wissen verrieten. Außerdem war sie sehr musikalisch, spielte weit über den hergebrachten Dilettantismus hinaus Klavier und sang mit einer schönen, tiefen, klangvollen Stimme namentlich gern Brahms'sche Lieder, in die sie viel Seele, viel Tiefe und viel Lebensverständnis legte.

Gerade die Musik hatte Eva Johanna schon sehr eingekehrt. Sie hier zu betreiben, dazu hatte es ihr immer an Zeit gefehlt. Jetzt fand sie diese, und es war kein Wunder,

**Die „Times“ über die Lage in Polen.**

Rotterdam, 23. Dez. (T. N. Tel.)

Ein Leitartikel der Londoner „Times“ über die Lage in Polen kommt zu folgenden Schlüssen: Wenn die Deutschen imstande wären, bei Dvynno oder sonst wo durchzubrechen, wäre die Lage der Russen in den Karpathen kritisch. Wir haben aber keinen Grund, anzunehmen, daß die russische Front durchbrochen wird, und meinen auf Grund der bisher eingegangenen Nachrichten, daß die deutschen Angriffe jetzt zum Stehen gebracht werden. In gleicher Zeit ist ersichtlich, daß verzweifelte Kämpfe bevorstehen, und daß Hindenburg den Einfall in Schlesien und den Fall Krakaus auf längere Zeit hinausgeschoben hat. Vorläufig bleibt Polen der Hauptkriegsschauplatz. Daß aber die deutsche Aufmerksamkeit vom Osten abgelenkt wird, gibt den Verbündeten im Westen eine neue Chance.

**Vor den Dardanellen.**

Rom, 23. Dez. (Tel. Str. Brst.)

Die „Tribuna“ erzählt, daß die französisch-englische Flotte eine neue Aktion gegen die Dardanellen vorbereite. Gestern hat ein französisches Kriegsschiff eine Anzahl Schiffe gegen die Südforts der Dardanellen abgegeben.

**Eine japanische Stimme.**

Wien, 23. Dez. (Tel. Str. Brst.)

Wie die „Arbeiterzeitung“ meldet, führte der japanische Sozialist Kon Nakagawa aus, die japanische Kriegspartei habe den Krieg mit Deutschland begonnen, um den Schmutz abzuwaschen, den die Befehlungsprozedur auf Heer und Flotte abgeladen hätten. Das Volk wäre keineswegs kriegsbegeistert und müsse fürchtbar unter dem Steuerdruck leiden. Die gebildeten Kreise sind mit ihrer Sympathie auf der Seite Deutschlands.

**Eine auffällige englische Auslassung über die nationale Verteidigung Nordamerikas.**

London, 23. Dez. (Tel. Str. Brst.)

Es ist merkwürdig und sicherlich nicht ganz ohne Zusammenhang mit der Haltung, die Amerika gegenüber englischen Schiffsverkehrs-Bestimmungen annimmt, daß die „Daily News“ auseinandersetzt, wie ungenügend die Verteidigungsmittel Amerikas seien. Darüber sagt das Blatt: Auf die Antwort der amerikanischen Regierung hin kann man nur konstatieren, daß in Amerika eine plötzliche Furcht sich Bahn gebrochen hat, daß es für den Krieg nicht vorbereitet ist. Heute, die Verrücktheit verbreiten, haben Gerüchte ausgebreitet, daß die Vereinigten Staaten gerade genug Schiffsvermögen hätten, um eine halbe Stunde lang eine Schlacht unter modernen Verhältnissen zu führen. Die Artillerie sei veraltet, die Flotte sei nur zur Hälfte bemannt. Die Sparmaßregeln seien die Ursache einer derartigen Taktik, sodaß weder Soldaten noch Matrosen wüßten, wie geschossen werden muß. Betriebssamer sei von jeder der industriellen Gott Amerikas gewesen, Betriebssamer sollte man denken, ist die wahre Probe in Amerika. Nun kommt der europäische Krieg, um zu beweisen, daß die nationale Existenz ebenso sehr von der Betriebssamerkeit in Kriegsangelegenheiten abhängt wie in Friedenszeiten von dem industriellen Leben. So stark ist das Interesse an der Betriebssamerkeit in Kriegsdingen, daß der Präsident Wilson tatsächlich hierdurch in Verlegenheit geraten ist. (Fr. Ztg.)

**Ein päpstliches Dekret über die Kriegsgefangenen.**

Rom, 23. Dez. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Der Kardinalstaatssekretär hat das bereits veröffentlichte päpstliche Dekret den Kardinälen und Erzbischöfen in den kriegsführenden Ländern mit einem Briefe übermittelt, in dem er hervorhebt, daß der Papst bei der Ausführung des Dekrets keine Unterschiede nach Religion, Staatsangehörigkeit oder Muttersprache zwischen den Gefangenen gemacht wissen will.

**Weihnachtspakete für die deutschen Gefangenen in England.**

London, 23. Dez. (Nichtamt. Wolff-Tel.)

Bisher sind 12.000 Weihnachtspakete für die deutschen Kriegsgefangenen in England eingetroffen.

der, daß die beiden Mädchen sich sehr bald zueinander hingezogen fühlten und Freundinnen wurden, wobei Laura Wendland aber doch niemals jene Grenze überschritt, die ihr, durch das von Eva Johanna bezogene Gefühl, gezogen war.

Sehr wohl tat es Laura Wendland, daß Eva Johanna gar keinen Versuch machte, sich in ihr Vertrauen, geschweige denn in ihr Geheimnis zu drängen. Zum erstenmal seit langem empfand sie wieder ein kleines Glücksgefühl. Und ihr Herz und ihre Seele dürsteten doch so sehr nach ein wenig Glück.

Die schönsten Stunden waren die, wenn Karl Fleming von seinem Hofe herüberkam. Und diese Stunden wurden jetzt immer häufiger. Man sprach über dies und das und über alles, denn Laura Wendland wußte in allem Bescheid, selbst in der Politik, und so erwachte denn auch in Eva Johanna das Interesse für Dinge, die ihr früher fern gelegen hatten, weil man sich nie die Mühe genommen, ihr sie zu lehren.

Karl Fleming behandelte Laura Wendland mit einer geradezu ausgefuchsten Zuverlässigkeit. Man sah, eine wie große Achtung er vor diesem Mädchen hatte; wenn er aber mit Eva Johanna sprach, dann schien es dieser, als klinge eine verdeckte, heimliche Zärtlichkeit durch, die sie mit Freude erfüllte, denn sie fühlte langsam und hatte es immer gefühlt, nicht nur, daß er sie, sondern auch, daß sie ihn liebte. Und da tat es weiter nichts, daß es nie zu einer Aussprache kam.

Es war ja so wunderbar, daß nur zu ahnen, was, wenn man es aussprach, vielleicht von seiner Zartheit verloren hätte.

Von Fritz Fleming war nichts mehr zu hören. Dafür hatte Eva Johanna eines Tages eine andere Begegnung.

Es war an einem Sonntag. Laura Wendland war zu ihrem Vater gefahren, der in einem kleinen Häuschen, das ihm gehörte, in Spandau wohnte und dort seine Reiten zog. Auch Karl Fleming hatte gesagt, er müsse nach der Stadt, nach Berlin fahren. Und so hatte sie sich denn ihr Pferd, ihren Hans, fassen lassen und hatte nach der Kirche einen langen, erfrischenden Ritt unternommen. Von all denen, die ihr begegneten, wurde sie ehrerbietig begrüßt; viele sahen ihr nach, denn zu Pferde wirkte sie ganz wundervoll,

**Prinz Friedrich Karl auf der Genesung.**

Prinz Friedrich Karl von Preußen, der am 6. September bei den Kämpfen um Strepo an der Spitze seines 81. Infanterie-Regiments schwer durch einen Bedenichuß verwundet wurde und seitdem in dem kaiserlichen Sanatorium zu Frankfurt geheilt, ist soweit hergestellt, daß er das Sanatorium verlassen und sich nach Schloss Friedrichshof im Taunus begeben konnte. Der Prinz wird vorläufig sich noch nicht in das Feld zurück begeben, da die Wunde noch nicht ganz verheilt ist.

**Ley Weill—Wetterlé.**

Zwei deutsche Reichstagsräte sind leer, ohne daß ihre Inhaber durch Tod oder Verzichtserklärung ihre Plätze in der Volksvertretung geräumt hätten. Weill und Wetterlé kämpfen mit dem Schwert und mit der Feder gegen Deutschland in den Reihen der Franzosen. Sie geben an Niedertracht der Gesinnung einander nichts nach. Wetterlé hat aus seiner antideutschen, französischen Grundstimmung nie ein Hehl gemacht und deshalb mit seinem offenen Verrat niemanden überrascht; aber er schämt sich nicht, aus sicherer Meditationsstube, fern vom Sauf, das deutsche Volk zu schmähen und mit allen Mitteln niedriger Verleumdung dem Haß der Franzosen preiszugeben. Weill hat zwar sein Leben im französischen Heeresdienst für seinen Ueberlauf zum Feinde eingesetzt; aber er hat jahrelang hinterhältig alle Ehren der ihm innerlich verhaßten Deutschen auf sich häufen lassen und eine Rolle gespielt, die jeder anständige Charakter als Niederträchtigkeit weit von sich weisen muß. Die beiden Vaterlandsverräter sind also durchaus einander wert, und man kann sie gern beide unseren Feinden, den Franzosen, gönnen. Was aber noch einige Worte verdient, ist die hilflose Lage des Reichstags gegenüber diesen beiden „ehemaligen“ Mitgliefern. Er hat keine gesetzliche Möglichkeit, sie auszuschließen. Natürlich ist diese Lücke im Gesetz dadurch verursacht worden, daß kein Mensch für möglich gehalten hat, was jetzt die Weill und Wetterlé verbrochen haben. Aber nun wäre es wohl an der Zeit, die Lücke auszufüllen. Der Reichstag selbst würde ohne Zweifel einstimmig einer Gesetzesbestimmung zustimmen, daß ein Abgeordneter ohne weiteres aus den Mitgliederlisten zu streichen ist, wenn er sich selbst als früheren Abgeordneten bezeichnet, seinen dauernden Wohnsitz in das Ausland verlegt oder in einem Krieg gegen das Deutsche Reich kämpft, redet oder schreibt. Auch wer sonst gegen alle Gelegenheitsgesetze ist, wird in diesem Falle anderer Ansicht sein. Hier handelt es sich ja nur um eine Selbstverleumdung, die um so mehr gesetzliche Form erhalten sollte, als irgendwelche politische Erregung oder leidenschaftliche Parteipolitik bei den entsprechenden Bestimmungen gänzlich ausgeschlossen sind.

**Eine Bestie in Menschengestalt.**

Aus Nordfrankreich wird der „Rasseler Allgemeinen Zeitung“ berichtet:

Es war nach der Erstürmung von S. . . . . Etwa 1/2 Stunde war das Dorf schon im Besitze der Deutschen. Der Feind hatte sich etwa 1 bis 2 Kilometer zurückgezogen und jenseits des Dorfes an einem Waldrande eine neue Stellung bezogen. Hunderte von Leichen bedeckten den Boden, hell leuchtete der Schein des brennenden Dorfes über das Schlachtfeld. Nachdem alle Häuser der genannten Ortschaft von den Unheimlichen durchsucht waren, erhielt ein Feldwebel den Befehl, mit einem Gefreiten und drei Mann das Schlachtfeld abzuspatzieren und die neuen Stellungen des Feindes zu erkunden. Wir machten uns auf den Weg. Auch viele Engländer, sowohl tote als auch verwundete, lagen am Boden. Plötzlich wurden wir auf ein Geräusch aufmerksam, welches aus einiger Entfernung hörbar wurde. Es war ein verwundeter englischer Infanterist, der vor Schmerzen stöhnte und fortwährend nach Wasser verlangte. Einer unserer Begleiter reichte ihm seine Feldflasche hin, deren Rest er mit einem Zug austrank. Nachdem wir noch seine Lage verbessert hätten, wandten wir uns zum Gehen. Doch noch keine 10 Schritte waren wir gegangen, als hinter uns ein Schuß krachte. Leider traf auch die Kugel ihr Ziel, das ihr das Auge des hinterlistigen Schützen gegeben hatte. Einer unserer Kameraden stürzte tot zu Boden, von der Kugel des schurkischen Engländers durch den Kopf getroffen. Doch da konnte auch unsere Wut keine Grenzen mehr, der Feldwebel zog seinen Degen und gab dem verruchten Mordbengel den Todesstoß. Leider war unserem Kameraden nicht mehr zu helfen. Schon in wenigen Minuten war er verstorben.

Als wir dann danach den englischen „Ehrenmann“ einmal etwas näher untersuchten, entdeckten wir an der verstorbenen Brustbeule mit namhaften Goldbeträgen nicht

und dabei kam ihre schlank, gertengleiche Gestalt besonders zur Geltung.

Sie selber hatte für jeden ein Lächeln und sie und da hielt sie bei einem kleinen Bauernhause an und sprach mit den Leuten und freute sich ihrer Zufriedenheit und ihres Wohlergehens, oder nahm an ihren kleinen oder größeren Sorgen teil, dort Abhilfe versprechend, wo eine solche im Bereich der Möglichkeit lag. Und je weiter sie ritt, um so mehr erfüllte sie ein Gefühl unendlicher, klarer, ruhiger Befriedigung. Ja, sie hatte den Wunsch des Toten erfüllt. Alles stand da, reichen Ertrag gebend oder versprechend.

Der Wert des Gutes hatte sich wieder ganz bedeutend erhöht, die Pachtbauern hatten nicht zu klagen, sondern nahmen an der Wohlstandserhöhung ausnahmslos teil; jedes einzelne Bauernhaus verriet Wohlstand, jeder Acker rationelle Behandlung. Sie konnte zufrieden sein mit sich, aber auch mit ihrem Geschick. Und ein Lächeln umschwebte ihren Mund, als sie daran dachte, wie wunderbar sich doch alles seit jenem Tage gewandelt hatte, an dem sie zum erstenmal nach Flemingshof gekommen war. So ritt sie dahin. Und plötzlich sah sie, daß ein anderer Reiter ihr entgegenkam, der sehr elegant zu Pferde saß und sein Tier tänzeln und courbettieren ließ.

Wer konnte das sein? Langsam ritt sie dem Reiter entgegen.

Mein Gott!

Totenbleich, den Kopf zu kurzem Gruß senkend, ritt sie an ihm vorbei.

Aber auch er hatte die Reiterin erkannt. Tief zog er seine Mähe vor ihr und senkte die Wette.

Er sah ihr nach.

Donnerwetter, hatte die sich herausgemacht! Er zwirbelte seinen Schnurrbart, schaute dann einen Pfiff zwischen den Zähnen hervor, gab seinem Tiere die Gerte und sprengte davon.

Eigentlich konnte er es gar nicht begreifen.

War diese schöne, schlank, elegante Gestalt wirklich das kleine, edige, blaue, aber freilich ganz nette Mädel gewesen, das einst in dem Rest, dem Tempeln, wo er sich auf dem unfern gelegenen Gut eines Freundes seines toten Vaters ein wenig mit der Landwirtschaft beschäftigte, mit stiernden



